

Kleine Gedichte

von

C. G. Zörne.



Neval,
bey Carl Dullo.
1822.

ESTICA

A 1131

1205

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Erscheinung, vor dem Verkaufe desselben, zwei Exemplare für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, ein Exemplar für das Ministerium der Volks-Aufklärung, ein Exemplar für die geistliche Akademie, ein Exemplar für die Kaiserliche Universität zu Abo, ein Exemplar für die Censur-Behörde eingesandt werde.

Dorpat, am 6ten März 1822.

M. v. Engelhardt,
Censor.

Ext.

TRU Baamaturkoge

1205

1822

30695211

1822

Er. Hochgeboren,

dem

Herrn Ehstländischen Vicegouverneur,

Statsrath und Ritter

von Loewenstern

Hochachtungsvoll geweiht

vom

Verfasser.

Dem Leser.

Was an so manchen trüben Tag, in mancher
dunkeln Nacht
Der Geist gefühlt, geahndet und gedacht,
Das legt der Sänger dieser Lieder
Vertrauensvoll in Deinen Busen nieder.

I.

Prolog.

Kein Meisterstück für Ewigkeiten,
Des rollenden Jahrhunderts Zier,
Nur Schatten der vergangenen Zeiten,
Mit tausend Unvollkommenheiten
Enthält dies kleine Bändchen hier. —

Die Früchte stiller Musfestunden,
Reich' ich nur denen Freunden dar,
Vor welchen Nachsicht ich gefunden,
Wenn mancher Kranz von Stroh gewunden
Und mancher Keim geschmiedet war. —

Als Dichter streb' ich nicht zu glänzen:
 Mir mangelt Kühnheit und Genie,
 Die Gunst des Publicums erschwänzen,
 Und mich mit Lorbeer'n frech bekränzen,
 Das werde ich in Wahrheit nie.

Die Muse, wißt, läßt sich nie zwingen;
 Sie singt wenn ihr ein Gott es heißt,
 Allein fängt sie erst an zu singen,
 Verleiht sie den geringsten Dingen
 Den höchsten Werth und Lebensgeist. —

Sie hebt uns zu den Sternengefeldern
 Auf Schwingen seel'ger Pfantasie;
 Sie kann die Welt zum Eden bilden
 Und rührt das Herz mit engelmilden
 Accorden sanfter Harmonie.

Kein Krösus kann sie würdig lohnen,
 Wenn sie die goldne Leier rührt,

Sie bückt sich nicht um Millionen
 Und achtet nicht auf Königskronen,
 Da ihr ein Strahlenkranz gebührt.

Fürwahr, der Mann ist zu beneiden,
 Der ihr Geheimnis ganz versteht,
 Doch sagt, wie kann man's ruhig leiden,
 Daß die Schöpferin so hoher Freuden,
 Die Kunst, gebeugt nach Brode geht? —

Die Nachwelt wird vielleicht noch richten,
 Wieviel man zahlt für ihre Gunst;
 Doch lieber sollt' man sie vernichten,
 Entweihung ist's für Gold zu dichten,
 Erniedrigung der hohen Kunst.

Was hilft's, daß man im Todtenbuche
 Die Namen großer Männer liest;
 Gereicht's der Mitwelt nicht zum Fluche,
 Daß Mancher nagt am Hungertuche,
 Der doch der Musen Liebling ist. —

Euch, Freunden weis' ich meine Muse,
 Der Nachwelt werd' sie nie zum Theil.
 Sie neiget sich mit stillem Gruße,
 Und wünscht Euch Lieben noch zum Schluß
 Von Herzen jedes Glück und Heil!



II.

Des Sängers Traum

in Stunden der Muße,

Das Glück will ich mir jetzt erträumen,
 Aufschwingen zu den lichten Räumen
 Der Äthers mich voll Kraft der Weis';
 Tief unter mir seh' ich die Erde sinken,
 Dahin flieh ich, wo Genien mir winken,
 Von des Berufes Ketten frei.

Zu schwach, zu schwach sind tausend Zungen
 Das Glück zu schildern, dort errungen
 Im goldnen, dichterischen Wahn;
 Musik der Sphären hör' ich klingen,
 Besiedert mit des Adlers Schwingen
 Durchwandle ich die Sternenbahn.

Berkloßen sind die düstern Sorgen,
 Umwandelt jetzt zum Frühlingsmorgen

Erscheint des Lebens Winternacht
 Voll Freuden, wie ich nie genossen;
 Auf Paradieses=Auen sproßen
 Mir Floras Lieblinge voll Pracht. —

Ach! dürft' ich ewig fort so träumen
 Und nimmer sinken zu den Räumen
 Der kalten Wirklichkeit hinab,
 Wo zu des Sängers bängen Qualen,
 Die fürchterlichen, todten Zahlen
 Ihn lebend senken in das Grab.



III.

Des Mannes Kraft.

Der Mann ist stolz seines Werthes bewußt,
 Er trägt sie, die hohe, die göttliche Flamme
 Der männlichen Kraft im Innern der Brust,
 Auch wenn er entsprossen vom niedrigsten
 Stamme;

Und wie sich das Glück auch launisch ihm zeigt,
 Der Muth wird ihm doch nicht niedergebeugt,

Nicht zeigt sich die Kraft im spöttischen Hohn,
 Noch minder in wilden empörenden Fluchen,
 Doch winkt ein König dem Manne zum Thron,
 So wird er in dem Staube slavisch nicht
 Kriechen,

Er heut ihm die Stirn, der Kraft sich bewußt
 Und ruhig schlägt ihm das Herz in der Brust

Es reißt nicht des Übels thörigter Wahn
Den Mann mit sich fort zum irrigen Glauben,
Umsonst wegt Verläumdung den giftigen Dahn;
Das inn're Bewußtseyn kann sie nie rauben,
Und zischt gleich die Natter, die er zertritt,
Er geht vorüber mit ruhigem Schritt.

In donnernder Schlacht, im Kampfesgewühl
Sieht man nimmer ihn Kraft- und Muthlos
verzagen;

Aber zum tollkühnen, nichtigen Spiel
Wird der Mann ruhmgierig sein Leben nicht
wagen;

Er opfert es gern und freudig der Pflicht,
Doch dem Weihrauch spendenden Ruhme nicht.

Drückt ihn ein eisernes, hartes Geschick,
Einem Despoten wird er knechtisch nicht
fröhnen,

Doch trifft ihn ein sanfter weiblicher Blick,
Dann beugt sich das Starke freiwillig dem
Schönen,

Und wie die Rebe die Ulme umschlingt,
Also auch das Herz ein Herz sich erringt.

Ruhig sieht der Mann im Raume der Zeit
Die Welten bald dunkler, bald strahlender
flimmern,

Und macht auch die Erde zum Fall sich bereit,
So steht er doch ruhig noch unter den
Trümmern.

Wohl vermag er es ohne inn'res Graun
Dem Tod in das düstre Auge zu schau'n.

IV.

Des Weibes Treue.

Wie seelig ist der Mann, der sich erkoren
Ein gutes Weib,
Das treulich hält, was es ihm zugeschworen
Mit Seel und Leib.

Das an ihn hängt in Freuden und in Leiden,
Ihn liebeich pflegt,
Die Fehler, die er nicht vermag zu meiden
Still duldbend trägt; —

Das ihn erhebt, den Sorgen niederbeugen
Durch sanften Blick,
Nur der ein solches Kleinod nennt sein eigen,
Besitzt das Glück.

Kann woll ein irdisch Gut noch höher lohnen,
Als dieses Heil?
Nein keins, denn auch um alle Kaiserkrone
Ist es nicht feil.

Wohl mancher Weise singt und hat gesungen
Wer seinen Theil,
Ein liebes, gutes Weib sich hat errungen,
Der rufe Heil!

Und wenn auch tausend Neider grämlich schielen,
Ich rufe Heil!
Heil! Heil! auch mir ward wäherlich unter vielen
Dies Glück zum Theil.

Das Ziel.

Vor dem schwachen Sterblichen verborgen
Ist der Zukunft mystisches Gebiet,
Niemand weiß am Abend, was am Morgen,
Was in einer Stunde noch geschieht.

Niemand ist, um seine eignen Thaten
Nur vorherzusehn, von Blindheit frei,
O wie thöricht ist's drum, zu errathen,
Was dereinst für uns Bestimmung sey.

Abend müssen unsre Knie wir beugen,
Glauben, was das Herz uns glauben heißt,
Wehe dem, der seinen Witz zu zeigen
Schwachen ihren letzten Trost entreißt.

Manches giebt es zwar in unserm Glauben,
Was Verstand und Geist nicht fassen kann;
Doch sich seiner Zuversicht berauben
Läßt sich wahrlich drum kein Biedermann.

Fest, mit ruh'gem Herzen, mit Vertrauen
Wird er dulden, was sein Loos verhängt,
Wird auf dessen weise Allmacht bauen,
Der das Schicksal aller Welten lenkt.

Heil! hat er den Kampf einst überwunden,
Wo der Geist nach seiner Freiheit ringt,
Wo mit dem Eypressenkranz umwunden
Irdisches zurück zur Erde sinkt.

Mag es immer seyn der Würmer Speise,
Und des schreckenvollen Moders Raub,
Denn der Wand'rer ist am Ziel der Reise,
Schüttelt fröhlich von sich ab den Staub.

Frei von jeder Thorheit, jeder Grille
 Legt er in das Friedenvolle Grab
 Den bestaubten Mantel, seine Hülle
 Freudig und mit leichtem Herzen ab.

Fahret wohl dann all' ihr Erdenplagen,
 Euer Angedenken sey verweht,
 Was bedarf es hier der bangen Klagen
 Wo der Geist an seinem Ziele steht.

Aufgesprungen ist das große Siegel
 Und die Wahrheit glänzt im ew'gen Licht;
 Freunde! streuet auf des Freundes Hügel
 Still dann Rosen und Bergißmeinnicht!



VI.

Todtenopfer

bei Bestattung eines Freundes.

Elegie.

Hört Ihr, wie der Glocken dumpfes Klagen
 Zu dem Wolkenthron jetzt schallt empor,
 Seht dort raffelt schon der Leichenwagen
 Und der Sarg behängt mit Trauerflor.

Menschen sammeln sich von allen Seiten
 Und kein Auge bleibt thränenleer:
 Ihren Freund zum Grabe zu geleiten
 Wandeln still die Trauernden einher.

Weinend folgt dem Sarge ihres Gatten
 Der verwaissten Gattin Jammerblick,
 Wehmuthsvoll ruft sie bleichen Schatten
 Seeliger Vergangenheit zurück.

Theurer! unter Deiner Gattin Herzen
 Lebt der Zeuge wonnevoller Lust;
 Wenn er einst geboren unter Schmerzen
 Drückt kein Vater ihn an seine Brust.

Wenig sind der Monden erst verstrichen,
 Seit Du hier als Fremdling kehrtest ein:
 Ach! und schon mußt Du, mein Carl, verbleiben
 In des Lebens Blüthenalter seyn!

Blutig sah Dein Aug' die Sonne schimmern
 Von Berlin bis zu der Seine Strand,
 Fort von Schreckensanblick schwarzer Trümmern
 Sehnte sich dein Herz ins Vaterland.

Auf der heimathlichen Flur zu wohnen
 Batst Du Gott, und Gott erhörte Dich,
 Deine Herzensgüte zu belohnen
 Nahm ein schön'res Vaterland auf sich.

Gute Nacht, Geliebter, Gottes Erde
 Deck Dich sanft! — Nach jeder bitterm Noth,
 Jeder hier erlittenen Beschwerde
 Lächle Dir ein ew'ges Morgenroth!

VII.

Todtenopfer

bei Bestattung einer Freundin.
Elegie.

Seht den Trauerzug so ernst dort schreiten,
Eine gute Gattin, eine Mutter nun
Zu der Ruhestätte zu geleiten,
Wo die Seeligen in Gottes Erde ruh'n.

Borne wankt in bitterm Schmerz verloren
Bleich der Gatte, beide Waisen an der Hand,
Und das dritte Kindlein, kaum geboren
Hat die sanfte Mutterliebe nie gekannt.

Arme Waisen! wer statt eurer treyen
Mutter wird euch pflegen, wenn ihr matt und
krank?

Doch ihr wißt es nicht und könnt euch freuen,
Daß der Mutter Sarg so glänzend schwarz
und blank.

Und du armes Kind, das nie den Namen:
Mutter! Mutter! liebelächelnd stammeln kann,
Ach! von vielen, die zur Welt erst kamen
Griff das harte Schicksal dich am härtesten an.

Aber weint nicht, selig ist die Braute,
Denn ein Engel bracht' den Palmenkranz ihr
schon,

Und als sie ihm in das Antlitz schaute,
Siehe, da erkannte sie in ihm den Sohn.

Und sie wandelte mit ihrem Sohne
Lächelnd niederschauend auf der Erde Grab,
Flehte an des Welten-Schöpfers Throne
Segen auf die Nachgebliebenen herab.



VIII.

Einem Freunde,
der am Sarge seines Vaters trauerte.

Atme, Freund, die milden Frühlingslüfte
Und den Balsamhauch der Blumendüfte:
Aufgeheitert wird alsdann Dein Herz
In der Gottheit herrlich großem Tempel;
Aufgedrückt hat sie den heil'gen Stempel
Jedem Grashalm, dort entflieht der Schmerz.
„Ewig,“ rufen tausend Engelstimmen
„Ewig, ewig bleibt der edle Kern;
Wenn die Lampe aufgehört zu glimmen
Wandelt sie sich glänzend um zum Stern!“

O Dank Deiner sanften Hand, verbunden
Hat sie mild des Lebens Todeswunden,
Große, All' umfassende Natur!
Denn wohin wir unsern Blick auch heben,

Schauen wir mit leisem Wonnebeben
Deiner Liebe seggenreiche Spur.
In verzweiflungsvollen Finsternissen
Dringt Dein Rosenlicht durch Grabesflor,
Und aus banger Ohnmacht aufgerissen
Hebt der Geist sich kräftig stolz empor.

Ledig von des Schicksals harten Schlingen
Strebt er dann mit Macht sich aufzuschwingen
Zu der Freiheit, zu der Wahrheit Thron,
Froh sieht er die Tugend dort bekränzen,
Fühlt der Leiden tausendfachen Lohn!
Unnützig seine Thränen dann erscheinen
Und er trocknet voller Scham sie ab,
Seine Todten darf er nicht beweinen,
Denn des Lebens Pforte ist das Grab.

Sprich, geliebter Freund, was ist Dein
Kummer?

Sieh Dein Vater liegt im süßen Schlummer;
O Heil auch uns, wenn wir den einst erreicht,
Ihn erleuchten einer Gottheit Strahlen

Und entfesselt von der Erde Qualen
 Fühlt Sein Geist sich himmlisch froh und leicht,
 Banger Trennung Schmerz ist überwunden,
 Und des Abschieds Kampf ist längst vorbei,
 Und ob uns das Wiederseh'n nach Stunden
 Oder Jahren winkt, ist einerlei.

Wenn Er einst umhüllt vom reinsten Glanze
 Dir begegnet mit dem Siegeskranze:

„Heil! im Friedenthal, geliebter Sohn!

Gottes Engel schweben Dir entgegen,

Nimm o Sohn, den reichsten Vatersegen

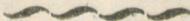
Deines reinen, frommen Wandels Lohn!“

O wie wird dein Herz dann freudig beben,

Staunend an des Himmels hohe Pracht,

Gleich dem Abendroth verlöscht das Leben;

Ew'ge Morgenröthe folgt der Nacht.



IX.

Hofnung und Furcht.

Ich hoffe hier auf diesem Erdenrunde
 So manches unaussprechlich frohe Glück;
 Doch fürchte ich auch manche Kummerstunde
 Und manchen Schwermuthsvollen Augenblick.

Ich hoffe mich oft unter hundert Freuden
 Umgaukelt noch zu seh'n vom muntern Scherz;
 Allein ich fürcht' dafür auch tausend Leiden
 Gefolgt vom unerträglich bitterm Schmerz.

Ich hoffe noch dereinst in meine Arme
 Ein holdes Weib zu schließen, das mich liebt,
 Doch fürcht' ich mich auch vor dem bitterm
 Harne,

Der Zwietracht, die der Liebe Glück oft trübt.

Ich hoffe als der Vater munt'rer Kinder
 In ihrem Kreise hochbeglückt zu sehn;
 Allein ich fürcht' sie auch als bleiche Sünder
 Dereinst vor Gottes Richterstuhl zu sehn.

Ich hoffe manche Rose mir zu brechen,
 Die auf dem Pfade, den ich wandle, blüht,
 Allein ich fürcht', daß ihre Dornen stechen;
 Und daß sie, sey sie noch zu schön, verblüht.

Ich hoffe auch am Ziele meiner Tage
 Als ein noch froher Greis das Grab zu sehn,
 Doch fürcht' ich vorher noch so manche Plage,
 Bey der ich herzlich wünsche todt zu seyn.

Kurzum, ich hoff' mit Zuversicht das Gute,
 Um das die Sterblichen hier täglich seh'n,
 Doch fürchte ich zugleich mit wen'germ Muthe
 Im Unglük, als im Glücke zu besteh'n.

Ich hoff', daß wenn ich einst die Ruh' gefunden
 Auf meinen Hügel manches Thranchen fließt,
 Doch fürchte ich, daß meiner Urthe unten
 Statt Rosen nur ein Dornenstrauch entsprießt.

X.

Aufruf an die Russen

im Jahre 1812.

Wachet auf! Rutheniens beherzte Söhne,
Schnell mit Euch Ihr Tapfern jetzt herben,
Hört Ihr dort der Schlachttrommete wilde
Töne;

Hört Ihr Eurer Brüder Kriegsgeschrei?

Auf! das künft'ge Wohl von ganzen Nationen
Fordert Euren Muth und Euren Arm;
Kämpfet, Eurer Enkel Segen wird Euch
lohn,

Freudig für das Vaterland und warm.

Euer stolzer Feind muß zähneknirschend
weichen,

Männer streiten für den eignen Heerd;

Rußlands Löwen schreiten über seine Leichen,
In der Faust das Blutenechte Schwert.

Zu den Waffen! jene wilden Räuberhorden
Treff' das andern zuge dachte Loch,
Die Barbaren wollten Völkerruhe mordend;
Aber Rußlands Kaiser lebet noch.

Unter Alexanders Sieggewohnten Fahnen
Haben Viedermänner sich gestellt,
Von dem hohen Geiste Weltberühmter Ahnen
Kämpft besetzt der junge Held.

Ha! schon seh' ich Ihn den Siegeskranz
erringen,

Jubelt Russen, Euer Feind entflieht,
Eilet, Völker, Euren Dank Ihm darzubringen,
Dessen Herz voll Menschenliebe glüht.

Um vom künftigen Verderben Euch zu retten,
 Schonet Er auch nicht Sein eignes Blut,
 Sprenget menschenfreundlich Eure schweren
 Ketten,
 Dpfernd sich für Euch mit edler Blut!

Eilet Russen, eilet seinen Ruhm zu theilen,
 Klimmt mit Ihm der Ehre Pfad hinan,
 Euch wird dann die Nachwelt noch das Lob
 ertheilen:

„Seht was unsrer Ahnen Muth gethan!“



XI.

Die Seeschlacht bei Reval am Himmelfarthstage 1790.

Da naht sie sich
 Mit mächt'gem Stolz
 Suetoniens drohende Flotte,
 Wie Seegel an Seegel sich drängt
 Auf der Ostsee donnernden Wogen.
 Gott schütze die hangende Stadt!
 Auf dem Verdeck' steht der Admiral
 Und giebt ruhig seine Befehle
 Zum muthigen Feindesempfang.
 „In wessen Brust ein russisches Herz,“
 Ruft er, „der Kämpfe hier wo es gilt,
 Für unsre Kais'rin und für's Vaterland,
 Gott mit uns! Hurrah!“
 „Hurrah!“ hallt es wieder aus jedem Munde,
 Hoch in die Seegel klettern die Matrosen,
 Der Konstabler füllt die Kanonen
 Mit dem schwarzen Donnerstaub an,

Den Schwarz erfand, und mit Källen von
Eisen,
Zur grausen Zerstörung bestimmt.
Kingsum seegeln Schaluppen,
Alles ist in stiller Erwartung versenkt.

Mächtig brauset
Und schüttelt sich
Das Meer unter der Last,
Die es wider Willen muß tragen:
Mit vollem Winde seegeln die Schiffe
Der Feinde, Hurrah! nun geht's los.
Wie es kracht, als sey das Weltgericht
Da, es zittert die Erde
In ihren Achsen, hoch sprüht
Das Meer schäumenden Gischt
Zum Himmel. Schwärzlicher Rauch
Umhüllt das Firmament;
Im Finstern zischen die Kugeln,
Blutige Leichname schwimmen
Auf dem Wasser dorthin
Und hier zersplitterte Masten,

Angstgeheul tönt durch den Donner.
Ha! ein Schiff steht im Brand
Blutigroth färbt sich der Himmel
Und flammend durch die schwarze Nacht
Mit schrecklichem, Ohrbetäubenden Knall
Fliegt das Schiff in furchtbarer Pracht
Empor und schwebt, ein feuriger Ball
Hoch in den Lüften, fürchterlich schön! —
Geentert wird dort ein Schiff,
Mit wilder schäumender Wuth
Entspinnet sich ein blutiger Kampf,
Dem spaltet ein Säbel das Haupt,
Dem bohrt ein Bajonet sich in's Herz,
Der stürzt getroffen vom Speer.
Dort hat einer den Feind gepackt,
Sie ringen, er schleudert ihn hinab ins Meer.

Gott ist mit uns:
Seht die Feinde,
Wie sie betroffen dem Kugelregen weichen,
Und das Meer wie es bedeckt mit ihren Leichen
Auf blutigen Wellen zu fliehen sie mahnt;
Vom Lande donnert die Batterie

Und sendet verberbliche Blitze
 Auf den Feind, gleich dem Feuerpeienden
 Berge;
 Noch ist es Zeit, ihr Feinde, entflieht!
 Seht dort streicht ein Schiff schon die Flagge,
 Dort wieder eins und dort,
 Die andern spannen die zerriss'nen Seegel
 auf, ha!
 Sie fliehen dahin über's schäumende Meer,
 Grüßet zu Haus, der Sieg ist unser, Hurrah!



XII.

Der Brand der St. Olai-Kirche
 zu Neval am 16. Juny 1820.

Wie stand noch gestern majestätisch schön
 Die hohe Kirche da mit ihrem Thurne,
 Der drei Jahrhunderte bereits geseh'n
 An ihm vorüberrauschen gleich dem Sturme;
 Nachdem verzehrt durch einen Strahl von oben,
 Er sich aus seiner Asche neu erhoben.

Nur traurige Ruinen sieht man heut',
 Der hohe Thurm, er ist verschwunden,
 Was herrlich da stand seit so grauer Zeit,
 Das ward zerstört in wen'gen Stunden;
 Entzündet von des Blizes Flammenstrahle
 Sank sie dahin, die prächt'ge Cathedrale.

Der Thurm, vom Schiffer Meilenweit erschaut,
 Wie schrecklich schön stand er in lichten Flam-
 men,

Zerschmolz im Feuermeere, Frachte laut
 Und stürzte niederschmetternd dann zusammen;
 Entsetzt sah man bleichen Antlitz's ziehen
 Und alles voller Todesfurcht entfliehen.

Es kroch selbst der Kranke wimmernd und
 matt

Von dem Sterbebett, worauf er gelegen,
 Hoch über die Angstvoll zitternde Stadt
 Ergoß sich strömend ein feuriger Regen;
 Und Mancher faltete betend die Hände,
 Bange erwartend sein Qualvolles Ende.

Einer flammenden Säule glich jetzt die Luft,
 Und immer feuriger tobte der Regen,
 Die Särge loberten in der Gruft,
 Worin sie Jahrhunderte ruhig gelegen
 Durch die Stille der Nacht erscholl nur
 Stöhnen
 Gepaart mit der Glocken furchtbarem Tönen.

Da winkte des Schöpfers mächtige Hand
 Genug des Elends, g'nug floßen der Zähren;
 Und milder wurde der furchtbare Brand,
 Der alles drohte in Gluth zu verzehren;
 Doch als das Morgenlicht dämmernd ergraute,
 War der Tempel nicht mehr, den Andacht
 erbaute.

XIII.

Des Harfners Braut.

Ballade.

Einst in grauer Helldenzeit
 Lebte Ritter Dagobert,
 Dessen Name weit und breit
 Ward mit warmem Lob gehört;
 Ritter Fröhlich zubenannt,
 War als gastfrei er bekannt.
 Hin nach Lindenstein, der Beste,
 Zogen stets viel frohe Gäste.

Blinkend ward in dem Pokal
 Dann der goldne Wein kredenzet,
 Und der hohe Rittersaal
 Wurde täglich frisch bekränzt.
 Tönend nach im Wiederhall
 Wurde der Trompete Schall

Rings umher vernommen,
 Schmetternd zum Willkommen.

Dazu stimmt, der Gäste Schaar
 An den frohen Mundgesang,
 Kränzte Rosen sich ins Haar,
 Jubelnd, daß er fern erklang,
 Bis Liäus sie besiegt
 Und der Wirth selbst, daß vergnügt,
 Trank mit vollem Becher
 Untern Tisch die Becher.

Alle Barden nah und fern
 Weilten dort wohl Mondenlang,
 Und die Ritter horchten gern
 Auf den heitern Minnesang;
 Mancher frohe Musensohn
 Nief mit goldnem Harfenton
 Kauschend in die Bardenlieder,
 Sanfte Freudegluth hernieder.

Von der Männer wildem Braus
 Zog sich Elsbeth leis zurück;
 Sanft und freundlich sah sie aus;
 Doch der stille Kummerblick
 Ihres Auges, das so mild
 Strahlte, wie ein Nebelbild,
 Zeigte, daß trotz aller Freuden,
 Quälte sie ein heimlich Leiden,

Schon in früher Blüthezeit
 Ward vom Ritter sie erwählt,
 Jugendliche Fröhlichkeit
 Glaubte er mit sich vermählt.
 Als sein Haupt schon silbergrau;
 Zog er auf die Bräuteschau,
 Huldigte der jüngsten Schönen,
 Um sich Hymen zu versöhnen.

Elsbeth, noch ein frohes Kind
 Sah nicht auf das graue Haar,
 Und so wurden sie geschwind
 Eingefegnet am Altar.

Auf dem schön gepuhten Schloß
 Harrete der Vasallen Troß,
 Die Gebiet'rin zu empfangen;
 Pauken und Trompeten klangen.

Elsbeth trat jetzt ein, geziert
 Und umhüllt von Goldbrokat,
 An des Ritters Arm geführt;
 Alles stand im Sontagsstaat;
 Jeder sich zur Erde bog.
 Und ein lautes Lebehoch
 Tönte, wie aus einem Munde,
 Als der Becher gieng die Runde.

Durch die Diener brach sich Bahn
 Setzt der Herr von Lindenstein,
 "Schau, mein Kind hier vom Altar;
 Alles, was Du siehst, ist Dein,
 Rings die Burgen und der Wald,
 (Dahin geht's zum Jagen bald),
 Bis zur Mühle dort am Fluße,
 Alles nimm mit diesem Kuße!"

Elisabeth drückt' ihm sanft die Hand,
 Hüpfte' und fühlte' sich seelenfroh.
 Welch ein süßes Eheband;
 Himmel! blieb's doch ewig so!
 Rosen kommen jetzt gerannt,
 Küßen ihr die kleine Hand,
 Und sie eilet nach dem Garten,
 Wo die Blumen sie erwarten.

Unter Blumen weilt sie gern,
 Und sie kränzt sich still entzückt,
 Bis der heitre Abendstern
 Durch die grünen Zweige blickt,
 Gleichsam gute Nacht ihr sagt;
 Philomele einsam klagt,
 Und am blauen Himmelsbogen
 Dann der Mond kommt hergezogen.

So entschwand manch stilles Jahr,
 Rasch, als ob ein Tag entschwand
 Dem vermählten Ehepaar,
 Das sich immer fröhlich fand:

Elisabeth war unendlich reich,
 War der größten Fürstin gleich,
 Nur ein namenloses Sehnen
 Preßte aus ihr oftmals Thränen.

Einst im hohen Rittersaal
 Trank man auf der Freundschaft Bund
 Und der perlende Pokal
 Ging im frohen Kreise rund.
 Plötzlich trat ein Harfner ein,
 In der Jugend Anmuthschein;
 Alles auf ihn staunend schaute,
 Rief: „o Himmel, welche Laute!“

Und er sang der Freundschaft Kraft,
 Sang der Liebe Zaubermacht,
 Wie sie immer den bestraft,
 Der verwegen sie verlacht.
 Feuerig blickt' sein Auge hier,
 Alles lauschte voll Begier
 Auf des Sängers Flammenworte,
 Auf die himmlischen Accorde.

Elisabeth blühte still ihn an;
 Ein ihr unbekanntes Weh
 Trieb auf ihre Wangen dann.
 Rosen bald, bald frischen Schnee.
 Und es war, als würd' ihr Herz,
 Halb voll Wonne, halb voll Schmerz,
 Auf des Busens schnellern Wogen
 Zu dem Fremdling fortgezogen.

Glänzend, wie ein Stern der Nacht
 Sah sein Auge nur auf sie,
 Gleichsam zu der Liebe Nacht
 Text der stummen Melodie.
 Alles schwand vor ihrem Blick;
 Gleich dem eisernen Geschick
 Drückte Lieb' mit stillen Flammen
 Ihr das arme Herz zusammen.

In die stille Einsamkeit
 Schlich sie mit des Sängers Bild;
 Philomele klagt ihr Leid,
 Alle Blumen duften mild.

Auch sie schließt ihr Leid darauf
 Den vertrauten Blumen auf;
 Und die Blumen horchend neigen
 Sich im Mitleidsvollen Schweigen.

Adelbert, der Harfner, sah
 Heimlich sich im Saale um,
 Ach! die Holbe war nicht da;
 Alles schien ihm todt und stumm.
 Ihren sanften Himmelsblick
 Rief er sich ins Herz zurück,
 Und er ließ jetzt in die Saiten
 Seine düstre Schwermuth gleiten.

Monde waren schon entflohn
 Elisabeth schwankte still und bang
 Freude schien ihr wilder Hohn,
 Mislaut ihr der Jubelsang.
 Ach! der Sänger war jetzt fern,
 Der da gleich dem Abendstern

Durch den Zauberfang der Liebe
 Wekte ihres Herzens Triebe.

Dagobert saß einst beim Schmaus,
 Den Pokal zum Mund geführt,
 Rief er laut ein Vivat aus,
 Hin sang er, — vom Schlag gerührt,
 Alle Gäste sprangen jetzt
 Von der Tafel auf entsetzt,
 Und die Freud', nach kurzer Dauer,
 Wandelte sich um zur Trauer.

Alles weint' dem Biedermann,
 Eine stille Thräne nach,
 Seiner Wittve sah man's an
 Daß sie nicht ein heuchelnd Ach!
 Über seine Leiche rief,
 Die noch froh im Sarge schlief.
 Elisabeth arm, doch reich an Habe,
 Kniete hin an seinem Grabe.

Monden schlüchen wieder hin,
 Schnell, von ihrem Gram erschreckt,
 Und das Grab war schon mit Grün
 Still und liebend überdeckt.
 Elisabeth seufzte sitzend bleich
 In der Todten finstern Reich,
 Unter traurigen Cypressen:
 „Nimmer werd' ich dein vergessen!“

Schon verfloß das Trauerjahr,
 Elisabeths Gram ward minder bang,
 Blumen sah'n sie tröstend an;
 Philomele liebend sang:
 Da erschien ein wilder Troß,
 Theils zu Fuße, theils zu Ross,
 Um auf Amors Rosenschwingen
 Elisabeths Herz sich zu erringen.

Strenger, als man wohl gedacht,
 Wief sie alle stolz zurück,

Und die Freier schlichen sacht
 Sich davon mit finstern Blick;
 Elisabeth fühlte sanfte Ruh';
 Horchte schon entzückt jetzt zu,
 Wenn des Waldes Söhne sangen,
 Freude färbte ihre Wangen.

Einst an einem heitern Tag,
 Als die Sonne freundlich schien,
 Elisabeths Bofe zu ihr sprach:
 „Blicket, edle Frau dorthin,
 Sehet ein nicht kleines Heer
 Mannen zieht zu uns daher,
 Wie wenn sie uns überfallen,
 Wehe! Wehe! dann uns allen!“

Aber Elisabeth ruhig spricht:
 „Gott im Himmel schützt uns ja,
 Fürchte Dich, mein Kind, drum nicht;
 Sieh! schon sind die Ritter da;
 Festlich sind sie all' geschmückt,
 Wie mein Aug' es nie erblickt,

Geh und lad sie gastlich alle
 In der Gäste große Halle.“

Jene that wie sie befahl,
 Kam dann wieder schnell gerannt:
 „Frau! die Männer dort im Stahl
 Sind vom Herzog abgesandt!“
 „Wie? — Vom Herzog! — Wunderbar!
 Reich' die Humpen ihnen dar.“
 Elisabeth ging mit stillem Wangen,
 Um die Botschaft zu empfangen.

„Vom Herrn, unserm Herzog Gruf
 Euch, der Edelsten der Frau'n,
 Reicht mir Eure Hand zum Kuß,
 Laßt mich Euer Antlitz schau'n. —
 Auf die Knie sink' ich hin,
 Huld'gend der Gebieterin;
 Er hat, — nehmet, dies vermählet,
 Zur Gemahlin Euch erwählet!

Elisabeth sah erschrocken hin
 Auf den dargebotnen Ring,
 Doch mit schnellgefaßtem Sinn
 Näher sie zum Sprecher ging:
 „Herr! ich bin des Herzogs Magd,
 Doch mein Herz ist schon versagt;
 Ohne mich zu Tod' zu grämen,
 Kann ich diesen Ring nicht nehmen.“

Alle sah'n tiefstaunend auf,
 Nur ein Ritter trat hervor,
 Schlag des Helms Visier herauf,
 Kniet' und schaut' zu ihr empor:
 Da erkannt' sie alsobald,
 Ihres Harners Huldgestalt,
 Und in Ohnmacht süßer Liebe
 Rief's: „Der ist es, den ich liebe!“

Laut erscholl aus einem Mund:
 „Heil! des Herzogs edler Braut!“
 Doch verlor'n im seel'gen Bund
 Hörten beide kaum den Laut.

Tönend nach im Wiederhall
 Ward jetzt der Trompete Schall
 Rings umher vernommen,
 Schmetternd zum Willkommen.

Elisabeth war als Herzogin,
 Glücklich stets wie eine Braut,
 Liebend gab sie ganz sich hin
 Dem, der liebend sie geschaut,
 Und der einst als Harnier schwor:
 Sie, die er sich auserkor,
 Sie allein nur, oder keine,
 Würde ewig einst die Seine.

XIV.

Die Seereise.



Siehe! dort auf dem Meere segelt mit flatterndem Wimpel
 Und schwanenweißem Gefieder das schwankende
 Schiff,
 Nicht beladen ist es mit Indiens flimmernden
 Schätzen,
 Doch das unschätzbare der Güter trägt es
 am Bord:
 Die Treue ist es in dem liebenden Herzen
 der Gattin,
 Die ihren Säugling an der Brust, dem Gatten
 jetzt folgt;

Fern auf immer vielleicht von liebenden Eltern
 und Freunden,
 Zu theilen Gutes und Böses im Leben mit
 ihm.
 Leite sie sanft über die gräuliche Tiefe der
 Wogen,
 O Neptun, mit deinem glänzenden Dreizack
 dahin!
 Du Aeolus, vernimm die Bitten des liebenden
 Freundes,
 Führe mit schonendem Hauch sie zum sicheren
 Port! —
 Horch! noch vernimmt man das fröhliche Hurrah
 der Matrosen,
 Womit sie scheidend begrüßen das schwindende
 Land;
 Noch sieht das Auge die zum Abschiede wehenden
 Lücher:
 Geleit' Euch Gott, der Allgütige, Freunde,
 lebt wohl!
 Fließ' hinunter auf das thauige Gras, perlende
 Zähre,

Du flüchtiges Salz, dem trauernden Herzen
entpreßt,
Wenn nicht männlich, doch menschlich ist es
der Trennung zu weinen,
Jede Zähre erleichtert die schwer athmende
Brust.
Ha! jetzt sieht man nur noch in dämmernder
Ferne das Seegel:
Immer mehr schwindet es in dem unendlichen
Blau.
Schon ist es ein kleines, dem Auge unmerk-
liches Pünktchen,
Noch sichtbar mir, bewafnet mit fernschau-
endem Nohr.
Erhebende dich, zagende Seele, zu freudiger
Hofnung,
Folg' auf den Flügeln der Ahndung den Lie-
benden nach.
Was siehst du? — Es schaukeln die Wellen
die brettete Wölbung,
Die Gatten seh'n auf dem Verdeck nach Osten
gewandt;
Jetzt reichen sie sich schweigend, aber mit
Thränen die Hände,

Sie schauen empor und siehe! der Abendstern
blinkt.
Nun geh'n sie hinab in die traulich lokende
Cajüte;
Dort harret schon ihrer der lieblich duftende
Punsch.
Der Schiffshauptmann füllt mit lächelndem
Blicke die Gläser,
Und ruft: „Glückliche Reise und Wiederkehr,
stoßt an.“
Da klingen die Gläser und sieh, eine vollende
Zähre
Fließt aus dem Auge der Gattin ins perlende
Glas.
Es verfließen nun unter traulichem Maudern
die Stunden
Des Abends, gelagert rund um den glänzen-
den Tisch.
Der Schiffer erzählt von seinen Abentheuern
und Reisen,
Und auch was auf fernem Inseln und Län-
dern er sah.
Er führet die Hörer zu Otaheitis freundlichen
Rüsten.

Von dort zu dem Cap, nach Peru und Spitz-
bergens Eis.

Schön lofen die Wälder unter Helenischem
Himmel,

Aber schreckbar droht mit Corsaren der blutige
Kampf.

Durch die Dardanellen, längst dem Heles-
pont geht die Reise,

Durch die Enge von Gibraltar, den Canal
und den Sund.

Wohl lauschen die Ohren, doch nicht vergessen
wird der Magen

Der Corsar hat geentert, jetzt geht es auf
Leben und Tod,

Muthig haut man herein in — den West-
phälischen Schinken

Und in den Sardamer Käse. Triumph! es
sind beide besiegt!

Doch dunkel wird es schon, es leuchtet die
große Laterne

Vom Fockmast in den Spiegel des Meeres
herab.

Der Schlummer streut Körner, man geht
zu der hängenden Matte,

Streckt sich hinein und überläßt sich dem
freundlichen Schlaf. —

Zu welchem prachtvollen Schauspiel erwacht
man am dämmernden Morgen:

Die Sonne steigt feurig aus den Fluthen
des Meeres herauf,

Willkommen, o majestät'sche Königin des Ta-
ges,

Erleuchte den Reisenden freundlich den grund-
losen Pfad.

„Nach Südwest, Steuermann, richte das len-
kende Ruder.“

Ruft der Schiffer und schmaucht behaglich
das dampfende Pfeisichen;

Still kräuselnd schlängelt in der Morgenluft
sich der Rauch.

Lebendig wird es auf dem Verdeck mit bun-
tem Gewimmel

Und alles geht in Ruhe den Ordnungsgewöhne-
ten Gang.

Dreimal hat sich das Tagesgestirn aus den
Fluthen erhoben;

Stets günstig schwellte die blähenden Seeegel
der Wind,

Und längst schon den drohenden Klippen der
 Scheeren entronnen,
 Gleitet das Schiff ruhig dahin, sich nahend
 dem Ziel;
 Aber was schwebt dort in Süden für schwarze
 liche Wolke;
 Kein Windchen weht kühlend mehr: Wehe!
 ist das nicht Sturm?
 Alles eilet geschäftig auf das Verderb die See-
 gel zu reffen,
 Guter Gott! in Deiner Hand steht das schwan-
 kende Schiff.
 Schon siedet das Meer mit hohlem, dumpfi-
 gen Brausen
 Und Welle drängt an Welle sich donnernd
 und hart;
 Schwarzer und immer schwarzer wird der
 umzogene Himmel,
 Nur graufend erleuchtet vom schnell sich
 schlängelnden Blis.
 Bleich starrt der Vater vom Verderb auf die
 schäumenden Wellen,
 Und betend streckt er die Hände empor für
 Gattin und Kind.

Doch Bergehoch thürmen mit dem Schiff sich
 die Wogen,
 Und schleudern es dann in den naßen Ab-
 grund herab.
 Mit triefenden Haaren rennen jetzt wild die
 Matrosen:
 „Zur Pumpe, zur Pumpe herbei, was Hand
 und Fuß hat!“ —
 Doch Halleluja! die Wuth des Sturms geht
 vorüber,
 Durch das Gewölk bricht mild stralend die
 Sonne hervor.
 Dank Dir, Allgütiger, der Du über dem
 Wolkenmeer thronest,
 Du winktest und heulend entfloß der drohende
 Tod.
 Rascher noch vorwärts geht jetzt die immer
 fröhliche Reife
 „Land!“ — Es heben aus dem Meere sich
 Thürme empor.
 Glück auf, ihr seyd am Ziele, theuerste Freun-
 de,
 Sieh', dort winket Euch schon der längst er-
 sehnete Port.

Mit Liebe harren dort Eurer die treuen Ver-
 wandten,
 Eure Mutter, die fromme, silberlockige Frau
 Streckt ihre Hand zitternd empor, die gelieb-
 ten Kinder zu segnen,
 Segen, Segen Gottes auf Euch, ihr Freun-
 de, lebt wohl!!! —



Erinnerung an die Jugendzeit.

Von des Denkens hohem Fluge
 Sinkt der Geist hinab und streut
 Blumen aus am Aschenkrüge
 Seeliger Vergangenheit.

Holbe Zeit, du bist entflohen,
 Ach! und nimmer kehrest du um;
 Viele nahmst du mit der Frohen
 Und dein Grab bleibt ewig stumm.

Himmlich glänzte doch die Sonne
 In der Kindheit schönem Mai,
 Wo das junge Herz voll Wonne
 Fühlte sich so wohl, so frey.

Von des Lebens schwarzen Sorgen
 War der Seele nichts bewusst;
 Wie es Heute war, war's Morgen,
 Voller Jubel, voller Lust.

Alles diente nur der Freude,
 Freuden brachten Wind und Sturm,
 Vögelchen mit buntem Kleide,
 Schmetterling und Regenwurm.

Kleine Kieselchen am Bache
 Waren Tonnen Goldes werth;
 Zu dem Kriege und zur Rache
 Gab es nur ein hölzern Schwert.

Schöne, gelbe Wiesenblumen
 Schenkten uns den Siegeskranz,
 Und der Held mit hohem Ruhme
 Ging an Feindes Hand zum Tanz.

Auf der großen Entenpfütze
 Schwamm die Flotte Nelsons hin;
 Und aus einer Fliedersprühe
 Sausten tausend Bomben hin.

Nach Kutusows tapfre Heere
 Zogen mit uns aus zum Streit,
 Ha! wie blühten die Gewehre
 Und sie selbst im zinneren Kleid.

Und geweiht dem ernstern Tode
 Zogen alle schweigend aus,
 Doch mit unserm Butterbrode
 Trat die Mutter aus dem Hause,

Und wir bliesen Retirade;
 Nur die Zähne hauten ein
 In das Butterbrod und Gnade,
 Wurde keinem Krümmelein.

„Poß Kroaten und Panduren!
Brüder! nun zum Bgelfang!“
In den Wäldern, auf den Fluren
Lönte muntreer Jubelfang.

Holbe Zeit! du bist entflohen,
Ach! und nimmer kehrest du um;
Viele nahmst du mit der Frohen
Und dein Grab bleibt ewig stumm!



XVI.

Hymne an Gott.

Erhebe dich, mein Geist, auf raschen
Schwingen
Der frohesten Ahtdung jekt, hinauf, hinauf
Dem Knausprechlichen dein Lob zu bringen,
Der Millionen Sonnen hält im Lauf.
All-Vater Du, an den ich liebend glaube,
Es betet Dein Geschöpf zu Dir im Staube.

Jehova! du an dessen Stralenthron
Der Engel Heilig! Heilig! Heilig! tönt,
Der Bettler, wie der Mann, den eine Krone
Von tausend funkelnden Juwelen frönt,
Ja beide sind sie deine Kinder, beide
Erschaffen mit Gefühl für Schmerz und Freude.

Auch mich rief Deine Vaterhand ins Leben;
Die Vaterhand hat mir ein fühlend Herz,

Und diesem Herzen Hoffnungen gegeben,
 Das einst belohnet wird des Lebens Schmerz,
 O Vater gib mir Muth in jeder Lage
 Und Kraft, daß ich mein Loos geduldig trage.

Wenn ich sie dann, die Leiden all' ertragen,
 Die Deine Vorsicht mir ertragen heißt,
 Kann ich, Triumpf! mit frohem Herzen sagen:
 Mein Vater! Dir empfehl' ich meinen Geist;
 Und wenn auch nichts vom Ird'schen übrig
 bliebe,

Das Göttliche lebt ewig in der Liebe!

Segne alle Menschen, Herr, den die weinen
 Gieß sanfte Hoffnung in das wunde Herz.
 Allmächtiger, o segne auch die Meinen,
 Bewahre sie vor jedem bitterm Schmerz;
 Wach' über meine Kinder, laß die Saamen
 Der Tugend in ihnen aufgehen, Amen.

XVII.

Die Ausfarth nach Ziegelskoppel.*)

So sind wir nun auß's Land hinausgezogen,
 Zu freuen uns in reiner Lebensluft;
 Nicht störe uns der schwarzbemooste Bogen
 Der nachbärtlichen Todtengruft;
 Das Aug' erfreu' sich der belaubten Bäume,
 Ergöz' sich an dem Goldbüchwrkten Grün;
 Und lausche, wie durch lichte Himmelsräume
 Des Waldes Säng'er harmlos zieh'n.

Wer sollte nicht mit vollen Athemzügen
 Der milden, göttlichen Natur sich freu'n,
 Wer heuchelnd wagt hier Freude nur zu lügen,
 Verdient es nicht, ein Mensch zu seyn.
 Hier winkt die Wiese uns mit tausend Blu-
 men
 Und dort der Wald in seine Schattennacht;

*) Eine ländliche Gegend bei Reval, wo der Kirchhof sich befindet.

In der die muntern Sänger selbst verstummen,
Damit kein leise Schlummernder erwacht.

Dort rauscht die Ostsee hin mit stolzen Wogen,
Benezt die Klippenwand mit Silberschaum,
Gleich Schwänen kommen Seegel hergezogen,
Und schnell verschwinden sie im fernen Raum.
Wenn Muth und Lebenslust das Herz uns
schwellen,

So seegeln ja auch wir mit frohem Sinn;
Auch uns entschwinden auf des Daseyns Wellen
Die blendend weissen Seegel so dahin.

Drum wollen wir den Augenblick genießen
Und fröhlich töne jetzt durch Wald und Flur
Der Lobgesang, mit dem wir dich begrüßen,
O schöne, große, göttliche Natur!
Was auch des Lebens, Flammenwunsche
brennen

In schmerzlich Sehnsuchtsvoller Menschenbrust,

Nichts können wir mit Recht das Unfre
nennen,

Nur des Augenblickes frohe Lust.

XVIII.

H o f n u n g.

Millionen schmachten an der Quelle,
Aber wen'gen wird der Kelch gereicht;
An des Grabes schauerlichen Schwelle
Steht des Todes Genius und schweigt:
Die Sterbeglocke tönt mit ernster Feier;
Die Zukunft ist verhüllt im düstern Schleier.

Abendblickt die Menschheit zu den Sternen,
Hoffend zu dem reinen Äther auf;
Zu des Himmels unbegrenzten Fernen
Wagt der Geist empor den kühnen Lauf;
Doch aufgeschreckt aus wonnevollen Träumen
Stürzt er ermattend zu der Erde Räumen.

Der Verzweiflung sinkt er hin zum Raube,
Die mit Natterzähnen ihn beschleicht;

Wenn ihm nicht der kindlich fromme Glaube
Mild den Dhlzweig stillen Friedens reicht;
Nur glaubend sieht der Mensch den Himmel
offen,
Nichts wissen kann er, ahnden nur und hoffen.

Hofnung goß die Gottheit in die Seele
Jedes Lebenden; sie ist das Licht,
Das sich in des Daseyns Nebelhöhle
Schön in Regenbogenstrahlen bricht,
Denn ohne Hofnung würde uns das Leben
Mit Martern quälen und nie Freuden geben.

In der Kindheit Paradiesesauen
Strahlt der Freude rosenfarbnes Licht,
Ins Gebiet der dunkeln Zukunft schauen;
Das vermag die frohe Kindheit nicht;
Sie kann nur jauchzen unter munterm Spielen,
Die Zukunft in der Gegenwart nur fühlen.

Bei der Erdenreise Mittagsschwüle
Ist's die Hofnung, die mit milder Hand,

Den Pilger leitet zu des Schattens Kühle,
 Zu der Silberquelle Blumenstrand;
 Die Hoffnung läßt das Wunderland ihm sehen,
 Wo stolz des Friedens goldne Palmen wehen.

Und ist des Winters kalter Schnee gefallen,
 Wo das Herz, vom Sturm so oft bewegt,
 Und zerrissen von des Jammers Krallen
 Unter einer eis'gen Rinde schlägt,
 Da naht die Hoffnung sich mit sanftem Lächeln
 Und schmilzt die Rinde mit des Zephyrs
 Fächeln.

Freud'ger Hoffnung hulbiget der Knabe
 Wie der Mann; dem Greise muß sie blüh'n,
 Selbst noch aus dem schauerlichen Grabe
 Keimt der Hoffnung jugendliches Grün;
 Flüstert, wenn an der Gruft wir trauernd
 stehen,
 Uns tröstend zu: Es winkt ein Wiedersehen!

XIX.

Abschied vom Leser.

Hat Euch mein rauhes Saitenspiel missfallen
 So sey mir Nachsichtsvoll verzieh'n;
 Nicht bloß der Nachtigallen Lieder schallen,
 Auch Schwalben sieht man sich bemühen,
 Wenn sie nach fernrer Heimat fliegen,
 Uns freundlich zwitschernd zu vergnügen.

Rühn wagt zur Sonn' der Adler nur zu dringen,
 Der sich den Fels zum Nest erkor,
 Der Schmetterling hebt auf gelähmten
 Schwingen
 Zum niedern Strauch sich nur empor,
 Und wo die Rosen hold sich neigen
 Auch Butterblümchen sich uns zeigen.

Aurora wandelt dort im Blüthenhaine,
 Zum Himmel schaut sie still' empor,

Und herrlich stralend tritt im Silberscheine
Aus Wolken Luna jetzt hervor,
Die Nachtigal klagt sanft gebrochen,
Entzückt fühlt sie ihr Herz jetzt pochen.

Und weiter wandelt sie durch Blumenauen;
Sohanniswürmchen gaukeln leis,
Gleich goldnen Himmelssternen anzuschauen,
Das Heimchen zirpt nach seiner Weis;
Sie horcht ihm zu und eilt im raschen
Fluge, ein Würmchen zu erhaschen.

O armes Thier, ruft sie mit Thränenfeuchten
Blicken dem Wurme freundlich zu,
Nur kurze Zeit läßt die Natur dich leuchten,
Du wirst, du lebst und stirbst im Nu;
Doch laß' dein Daseyn dir nicht reuen,
Ich will mich deiner gern erfreuen.

Das Würmchen strebt jetzt schöner noch zu
funkeln,
Begeistert von Neurorens Blick

Stralt es dem Edelsteine gleich im Dunkeln.
Gönnt mir des armen Thierchens Glück,
Ein Augenblick erfreut's hienieden,
Und stirbt dann ruhig und zufrieden. —

Kann er haben!

Inhalt.

No.

- I. Prolog.
- II. Des Sängers Traum.
- III. Des Mannes Kraft.
- IV. Des Weibes Treue.
- V. Das Ziel.
- VI. Todtenopfer bei Bestattung eines
Freundes.
- VII. Todtenopfer bey Bestattung einer
Freundin.
- VIII. Einem Freunde, der am Sarge des
Vaters trauerte.
- IX. Hofnung und Furcht.
- X. Aufruf an die Russen im Jahre 1812.
- XI. Die Seeschlacht bei Reval am Him-
melfarthstage 1790.
- XII. Der Brand der St. Olai Kirche
zu Reval am 16. Juny 1820.
- XIII. Des Harfners Braut, Ballade.
- XIV. Die Seereise.
- XV. Erinnerung an die Jugendzeit.
- XVI. Hymne an Gott.
- XVII. Die Ausfarth nach Ziegelskoppel.
- XVIII. Hofnung.
- XIX. Abschied vom Leser.